

nommen werden. Die Absicht einer solcher Vorgehensweise könnte darin liegen, den Zusammenhang von Naturphilosophie, Anthropologie und Staatsphilosophie hervorzuheben, weil erst auf diesem Hintergrund Hobbes' theoretische Prämissen von Religion und sozialer Ordnung verstanden werden können. So stellt Sellmann fest: „Religion ist bei Hobbes vor allem eine zu domestizierende Gefahr, ein unberechenbares Gegenüber, dem die Grenzen anzuzeigen sind“ (158). Es ist kein Zufall, daß gerade diese Position durch den modernen freiheitlich-demokratischen Staat vertreten wird.

Dann werden die religionssoziologischen Klassiker reinterpretiert. In seiner Analyse geht Sellmann im vierten Kapitel auf Émile Durkheim und im fünften auf Georg Simmel zurück. Dabei wird oft komplexe fachlich-soziologische Terminologie dem Leser durch einen klaren methodologischen Aufbau vertraut gemacht. Der Autor geht jeweils so vor, daß er Methodologie und Forschungsprogramm vorstellt, sich auf die Grundthese und Begrifflichkeit der jeweiligen Theorie fokussiert, sich mit ihren theoretischen Prämissen auseinandersetzt und anschließend die Ergebnisse zusammenfassend präsentiert.

Es gehört zu den Qualitäten dieses Buchs, daß die Forschungsergebnisse in die zeitgenössische Diskussion appliziert werden, um dadurch Parallelen zur Gegenwartsproblematik zu ziehen. So kann man von Hobbes beispielsweise lernen, wie sich die religiöse Sprache als Konfliktinstrument ständig anwenden läßt (164); für Durkheim ist es charakteristisch, wie sich seine Bestimmung von Recht und Moral mit dem Bewußtsein der liberalen Gesellschaft in Einklang bringen läßt (228).

Eine Antwort auf die am Anfang gestellte Frage, ob Religion als Ressource der Gesellschaft angesehen werden kann, wird in

Form einer Thesensammlung präsentiert, deren Kernthese lautet, „daß sich Christentum als Dialogpartnerin für eine post-säkulare Religionspolitik empfiehlt“ (470). Ohne Zweifel ist diese Studie für eine Verhältnisbestimmung von Religion und Gesellschaft äußerst nützlich und Orientierung gebend.

Janez Perčič SJ

SCHMIED, Gerhard: *Das Rätsel Mensch – Antworten der Soziologie*. Opladen: Barbara Budrich 2007. 253 S. Br. 19,90.

Wenn ein Soziologe der Frage nachgeht, was der Mensch sei, vermutet man einen fachwissenschaftlichen Diskurs über das Gesellschaftliche im Menschen, den Menschen in der Gesellschaft und ähnliches. Nichts dergleichen bei Gerhard Schmied, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Mainz. Er geht weiter und umfassender vor, indem er Anthropologie vor dem Horizont des abendländischen Denkens insgesamt betreibt. Er trägt Befunde und Überlegungen des geistes- und des naturwissenschaftlichen Strangs seiner eigenen Disziplin wie auch benachbarter Disziplinen (Philosophie, Ethnologie, Ethologie, Soziobiologie, Genforschung) zusammen und reflektiert über sie. Die Kategorien und damit die klassische Weite und Vieldimensionalität seines Fragens gewinnt er aus den ersten Kapiteln des biblischen Buchs Genesis, die er als „Problementwurf der noch heute im Westen wirkenden Anthropologie“ versteht: „Sie enthält in nuce das Antwortrepertoire unseres Kulturkreises“ (21).

Jeweils die Positionen einschlägiger Autoren referierend und diskutierend, behandelt er den Menschen als Geist- und als Gefühlswesen, als „homo sociologicus“ und als Körper-, Leib- und Geschlechtswesen, als Kultur- und als Naturwesen, als moralisches und als freies Wesen, als „betendes

Tier‘, das um seinen Tod weiß“, als zu überwindenden „Neuen Menschen“ und als vom Verschwinden bedrohtes Wesen. Schmied schreibt verständlich und gibt die Quellen seiner vielen Originalzitate an; indem er die einzelnen Kapitel abschließend zusammenfaßt und dabei auch die relevanten Standardwerke nennt und die wichtigsten Autoren vorstellt, legt er ein didaktisch gut aufbereitetes Einführungsbuch in die Anthropologie vor. Inhaltlich kehrt in mehreren Zusammenhängen als eine „basale“ Bestimmung des Menschen wieder, daß er „ein absolut unsicheres Wesen“ sei (102, vgl. 174, 182, 215).

Schmied sieht das heutige Verständnis des Menschen „immer mehr aus der Perspektive der Naturwissenschaften“ (240) bestimmt, die gemeinhin als „spezifisch menschlich“ geltende Charakteristika in Frage stellten. Redlich läßt sich Schmied auf diese Herausforderungen ein, indem er die neueren, wohl nicht immer neuesten Befunde der Soziobiologie, Vergleichenden Verhaltenswissenschaft oder Genforschung ernstnimmt und sich mit Hilfe jeweils facheygener oder geisteswissenschaftlicher Argumente mit ihnen auseinandersetzt. Er konzidiert, daß mittels verfeinerter Untersuchungsmethoden „immer stärker auf vielen Gebieten die Nähe von Tier und Mensch“ erkennbar sei (153). Er widersetzt sich jedoch dem Naturalismus auf entscheidenden Feldern: Das gelingt ihm zum Beispiel recht gut gegenüber soziobiologischen und austauschtheoretischen Versuchen, Altruismus im Sinn von Uneigennützigkeit „wegzudiskutieren“ und damit dem Menschen das Vermögen abzusprechen, ein moralisches Wesen zu sein (187–199).

Schwerer tut sich Schmied mit dem neurobiologischen Argument, das neuronale Bereitschaftspotential gehe dem Willensentschluß zeitlich voraus, und deshalb sei Willensfreiheit eine Fiktion (204). Hier

greift der Soziologe nicht auf neueste philosophische Entgegnungen, zum Beispiel von John Searle, Philip Clayton oder Godhard Brüntrup SJ, zurück. Im Ergebnis gelangt Schmied nicht zur einer „verbindlich“ zu machenden Anthropologie, sondern zu einer „Vielstimmigkeit“ von Antworten (241). Dies sei zwar nicht optimal im Hinblick auf die Integration der Gesellschaft, sperre sich aber gegen potentielle Versuche machtpolitischer Vereinnahmung.

Völlig hinreichend sind Schmieds Ausführungen freilich in zweierlei Hinsicht: Sie legen – im Sinn eines Desiderats von Helmut Schoeck – die anthropologischen Prämissen seiner Soziologie frei, und sie bieten einen facettenreichen Einblick in alternative Bestimmungen des Menschseins, die jeden Leser und jede Leserin vor die Frage stellen: Welcher Mensch will ich in meinem Handeln selbst sein? *Michael Hainz SJ*

BEHER, Karin u. a.: *Die vergessene Elite*. Führungskräfte in gemeinnützigen Organisationen. Weinheim: Juventa 2008. 245 S. Br. 21,-.

Die Führungskräfte in gemeinnützigen Organisationen gehören zur „vergessenen Elite“. Diese Elite bildet allerdings einen wesentlichen Bereich des „Sozialkapitals“ in jeder Gesellschaft und kann als „der soziale Kitt“ (Erich Fromm) bezeichnet werden. Entscheidend für diesen sozialen Kitt sind Verlässlichkeit, Vertrauen und soziale Sicherheit. Die Autorinnen und Autoren setzen sich in Verbindung mit dem „Wertwandlungsprozeß“ auch mit dem Elitebegriff auseinander und weisen mehrfach auf die Bedeutung des Sozialkapitals hin. Die „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD) hat in dem Bericht „Vom Wohlergehen der Na-